

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 256.

Freitag, den 30. Oktober 1908.

23. Jahrgang.

Enterbt.

Kriminal-Roman von Richard Dallas.

(Fortsetzung.)

Und woher nahm er dieses Geld?

Der Zeuge schien jetzt geneigt, offener zu antworten und erwiderte, sie hätten spielen gehen wollen, aber keiner von ihnen hätte Geld gehabt. Darauf habe sein Gefährte gesagt, er wisse, wo er glaube, Geld bekommen zu können, und sei mit dem Versprechen, bald wiederzukommen, fortgegangen.

Um welche Zeit war dies? unterbrach ihn der Inspektor.

Der Zeuge glaubte, es sei etwas nach ein Uhr gewesen, und fuhr fort: Der Mann blieb ungefähr eine halbe Stunde weg und kam dann mit den fünfzig Dollars wieder, worauf wir zu Smith gingen und sie verloren.

Und was taten Sie dann?

Wir hatten kein Geld mehr und gingen daher fort. Draußen trennten wir uns, und ich habe ihn seitdem nicht wiedergesehen.

Sie kennen ihn also nicht? fragte der Inspektor. Glauben Sie, ihn wiederzuerkennen, wenn Sie ihn sehen?

Ich weiß es nicht.

Das ist alles, sagte Dalton. Gehen Sie auf Ihren Platz zurück. Wir brauchen Sie noch.

Der Ton, in dem er dies sagte, enthielt eine Drohung, und der Zeuge antwortete darauf mit einem verlegenen Blicke. Er hatte offenbar gelogen, aber, wie es mir schien, nicht um sich zu decken. Ich war auf den nächsten Zeugen gespannt, es schienen nicht mehr viele zu erwarten zu sein, denn die Polizei war bereits ihrem Manne ziemlich dicht auf den Versen.

Nach einer auffälligen Pause von einigen Minuten wandte ich mich zu Dalton herum, um zu sehen, was wohl der Grund dazu sein könne, und bemerkte, daß er eine ernste Unterredung mit einem Polizeisergeanten hatte. Augenscheinlich hatte er eine wichtige Meldung erhalten, denn er hörte aufmerksam zu und gab dann einen Befehl, dem zufolge der Beamte rasch den Saal verließ. Dann wurde die Verhandlung fortgesetzt und ein anderer Zeuge aufgerufen.

Es war der Kassierer der amerikanischen Nationalbank. Seine Vernehmung nahm nur wenige Minuten in Anspruch. Er bekundete, daß er am Morgen vor Whites Tode fünfhundert Dollars in Fünfzigdollarnoten Herrn van Vult ausgezahlt habe, und zwar seien es ganz neue Scheine gewesen, die die Bank soeben von dem Unterschahamt erhalten habe. Als ihm die von van Vult überreichte Banknote sowie die aus dem Spielhause geholte vorgelegt wurden, identifizierte er sie als zwei von den damals von der Bank ausbezahlten, erklärte aber, er könne nicht bestimmt behaupten, daß sie dieselben wären, die van Vult abgehoben habe, da auch noch ein paar andere Posten in neuen Noten an jenem Tag ausgezahlt worden seien. Eine solche Bekundung war jedoch kaum nötig, da jedermann überzeugt war, daß die aus dem Spielhause stammenden Banknote zu denen gehörte, die van Vult auf Whites Tisch liegen gelassen hatte.

Es blieb nur noch zu erklären, wie der Mann, der den Schein verspielt hatte, in seinem Besitz gekommen war. Würde diese Erklärung befriedigend ausfallen? Dies war der einzige wesentliche Punkt.

Als der Kassierer seine Aussage beendet hatte, war es später Nachmittag geworden. Draußen wurde es dunkel, und im Saale war das Gas angezündet worden, aber die Menschenmenge hatte

(Nachdruck verboten.)

sich nicht verringert, im Gegenteil, sie wuchs immer mehr an, je nachdem neue Zuhörer Gelegenheit gefunden hatten, sich in den Saal einzubringen. So lebhaft war das Interesse, daß weder der Coroner noch die Geschworenen an eine Pause dachten. Sie saßen fast unbeweglich auf ihren Plätzen und lauschten mit gespannter Aufmerksamkeit auf die Worte jedes einzelnen Zeugen. Alle fühlten, daß das Ende der Untersuchung nahe war. Das Beweismaterial war durchaus zwingend und lückenlos; alle Momente deuteten auf einen einzigen Mann hin. Wer war dieser? Die Polizei mußte es wissen, sie konnte nicht in dem einen Punkte versagen, nachdem sie sich in allen anderen so erfolgreich gezeigt hatte. Ich konnte diese Gedanken in den Gesichtern und der erwartungsvollen Haltung aller Anwesenden lesen und fühlte, sie würden nicht enttäuscht werden. Die Polizei hatte ihre Aufgabe glänzend gelöst, und die Ergebnisse der Untersuchung, die der Inspektor vorgelegt hatte, waren derart, daß sie für sich selbst sprachen. Wenn es seine Absicht gewesen war, die Beweiskraft seines Materials allmählich zu steigern, so war ihm dies gelungen, und jetzt war der Augenblick für die Krönung seines Werkes, für die Identifikation des gesuchten Mannes, gekommen. Nachher blieb anscheinend nur wenig für die Staatsanwaltschaft zu tun übrig; aber ich fühlte, es könnte für jemand noch etwas gutzumachen sein.

Am dem einen Ende des Saales nahe an der Tür entstand unter den Zuhörern eine leichte Unruhe; einer drängte sich vor den anderen, um besser sehen zu können. Dann wurde, während ein erwartungsvolles Schweigen eintrat, der Nachschußmann nochmals vernommen.

Schuhmann, redete ihn Dalton an, Sie sagten, Sie glaubten imstande zu sein, den Mann, den Sie in jener Nacht sahen, wiederzuerkennen, wenn Sie ihn zu Gesicht bekämen. Sehen Sie sich jetzt um. Erblicken Sie ihn?

Der Beamte ließ seine Blicke langsam über die Geschworenen, die Zeugen und die Zuhörer, die sich im hinteren Teile des Saales zusammengedrängten, gleiten, dann beugte er sich vor, und heftete sein Auge auf einen Mann, vor dem die Menschenmenge scheu zurückgewichen war, sodaß er fast allein stand und rief:

Dies ist der Mann!

Ich blickte auf; es war Winters! Er trug den hellen Ueberrock und drehte seinen braunen Filzhut zwischen den Fingern nervös hin und her. Er hielt den Kopf gesenkt, aber man konnte sehen, daß sein Gesicht sehr blaß und seine Augen vom Trinken trüb und schwer waren. Der wehrlose, angeklagte Mensch, der sich seiner gefährlichen Lage anscheinend noch gar nicht bewußt war, bot einen jammervollen Anblick dar, und ich wandte mich ab; doch die Menge starrte wie fasziniert auf ihn hin, vielleicht eben darum, weil sie vor ihm zurückschreckte.

Der Inspektor rief nunmehr auch den Zeugen Smith nochmals auf.

Können Sie unter den anwesenden Personen den Mann identifizieren, der die Fünfzigdollarnote an Ihrem Spieltisch verlor? fragte er.

Ohne zu zaudern, wies er auch auf Winters und erklärte, dies sei der Mann.

Es erfolgte eine kurze Pause, und ich sah, Dalton zögerte, seine Frage betreffs der Identifikation auch dem Zeugen Roberts vorzulegen, weil er fürchtete, dessen Zeugnen könne den Eindruck seines Beweismaterials abschwächen; aber die Berufspflicht überwog, er rief ihn auf und fragte ihn mit scharfer Betonung, ob dies nicht der Mann sei, mit dem er am Dienstag morgen zusammengewesen wäre, und der die Fünzigdollarnote verloren hätte.

Der Zeuge schien zuerst geneigt, ausweichend zu antworten, aber der Mut fehlte ihm dazu, und mit leiser Stimme bejahte er die Frage.

Nun wandte sich Dalton langsam um, sah Winters scharf ins Auge und sagte:

Henry Winters! Auf Ihnen ruht der Verdacht, Artur White ermordet zu haben. Haben Sie etwas darauf zu erwidern?

Ich blickte wieder auf Winters. Er hatte seine Stellung nicht verändert, nur seine Augen hatten sich auf Dalton mit einem Ausdruck stummen Appells geheftet und schweiften dann rings in dem Saale umher, als bemühe er sich, dies alles zu verstehen; allein er antwortete nicht, und nach kurzer Zeit senkte er seine Augen wieder und fiel in seine frühere Empfindungslosigkeit zurück. Auf einen Wink des Inspektors näherte sich ihm ein Polizeibeamter, der hinter ihm gestanden hatte, legte ihm Handschellen an und führte ihn widerstandslos aus dem Saale.

Die Menge hatte sich während dieses Auftritts schweigend verhalten; als Winters aber abgeführt worden war, ließ sich jenes Geräusch vernehmen, das hörbar wird, wenn die Menschen nach Beendigung eines Gottesgerichts erwachen.

Gewaltig suchte ich meine Selbstbeherrschung aufrechtzuerhalten, um den Schluß der Verhandlung die gebührende Aufmerksamkeit zu widmen. Der Inspektor erklärte in seinem früheren geschäftsmäßigen Tone die Beweiserhebung für beendet und forderte die Geschworenen auf, ihren Spruch zu fällen.

Es war kein Zweifel an dem, was kommen würde. Sie zogen sich zurück und blieben kaum ein paar Minuten, lediglich der Form wegen in ihrem Zimmer. Dann kehrten sie zurück, und der Obmann verkündete das Urteil:

Die Geschworenen finden, daß Artur White am Morgen des 10. Januar 1883 in der Stadt New York durch eine ihm von Henry Winters vorsätzlich beigebrachte Wunde vom Leben zum Tode gebracht wurde.

Das war alles.

Die Geschworenen wurden entlassen, die Menge zerstreute sich, und der erste Akt der Tragödie war zu Ende.

Siebentes Kapitel.

Nach Schluß der Verhandlung verließ ich sofort den Gerichtssaal und ging ohne jeden Aufenthalt direkt nach Hause. Hier angekommen, rückte ich mir einen Stuhl an den Kamin, zündete mir eine Pfeife an und setzte mich hin, um über alles nachzudenken.

Wenn ich bei diesem Falle systematisch zu Werke ging, so mußte ich ihn verstehen lernen, und wenn ich glaubte, zu der Überzeugung von der Unschuld des Angeklagten gekommen zu sein, und nun diese beweisen wollte, so mußte ich gute Gründe dafür anführen können. Rasche Schlussfolgerungen würden keinen Erfolg haben. Sie mußten in durchdachter und logischer Weise aus den Zeugenaussagen abgeleitet werden.

Die Polizei glaubte ihre Sache gegen Winters gewonnen zu haben, und alle ihre künftigen Schritte würden sich gegen ihn richten. Wenn daher seine Verurteilung noch zu verhüten war, so konnte dies aller Wahrscheinlichkeit nur durch eine solche Analyse der gegen ihn vorgebrachten Tatsachen geschehen, daß dadurch die Möglichkeit einer anderen Auffassung von dem Morde begründet wurde, und nicht durch einen direkten Beweis seiner Unschuld, denn mit einem solchen, fühlte ich, würde ich nicht durchkommen.

(Fortsetzung folgt).

Persönlichkeiten vom Tage.



Prinz Auni von Japan

Prinz Auni von Japan ist vom Kaiser mit dem Schwarzen Adler-Orden ausgezeichnet worden. Der Prinz ist ein näher Verwandter des Mikado und hat in Berlin im aktiven militärischen Dienst gestanden. Bei den Völkervereinigungen im königlichen Schloß widmete der Kaiser dem japanischen Prinzen besonders herzliche Worte des Abschieds, indem er betonte, daß der Prinz in Berlin einen vortrefflichen Eindruck hinterlassen und gezeigt habe, daß er von regem Interesse für militärische Dinge erfüllt sei und sich mit Eifer und Geschick den übernommenen Pflichten gewidmet habe.

Dies und Das.

□ Das „schwächere Geschlecht?“ Man kennt Beispiele in der Frauenwelt, die allen Glauben an die Schwäche des weiblichen Geschlechts zerstören. Die Geschichte kennt u. a. eine solche Brunhilde massiver Muskulatur. Es war die Tochter des Römisch-herzog Bogislav V., Elisabeth, Gattin Kaiser Karls IV., die sich in gleichem Maße ob ihrer Schönheit wie Kraft hervortat. In der Tat scheint die an Gestalt zarte und wohl proportionierte Frau mit einer wahren Riesenkraft ausgestattet gewesen zu sein. Der Lyconist Aravice de Baitmile, berichtet als Augenzeuge, daß, als der Kaiser im Jahre 1371 in Prag Hof hielt, seine Gattin mehrere Proben ihrer unglaublichen Stärke abgelegt habe. Denn in Gegenwart einer ansehnlichen Gesellschaft ließ sie sich „ein für ein starkes Roß neu angefertigtes Hufeisen“ kommen und zerbrach es mit ihren Händen. Mehrere der stärksten Männer unter den Anwesenden hatten sich vorher vergeblich bemüht, es der jungen Kaiserin gleichzutun. Ein andermal zerbrach sie die handfesten Messer der Kriegerleute und Röche „wie eine Rute“ und zerriß die Kettenpanzer „von oben bis unten“.

□ Der Rivale Napoleons. Bei allem Glück, das der erste Napoleon mit Frauen hatte, sind doch seine trüben Erfahrungen aus seiner zweiten Ehe mit Marie Louise hinreichend bekannt. Ueber die morganatische Verbindung Marie Luise's mit dem General Neipperg, der ihr nach Parma gefolgt war, sagt Menneval, der Geheimschreiber des Kaisers in seinen Memoiren: „Marie Louise hatte sich mit dem Grafen Neipperg in morganatischer Ehe vermählt, aus welcher Verbindung drei Kinder hervorgingen. Die älteste Tochter heiratete einen Sohn des Grafen San Vitale, des Großkammerherrn von Parma, und lebte am Hofe ihrer Mutter. Der zweitgeborene Sohn, der Graf v. Montenuovo, ist Offizier in einem österreichischen Regiment, während das dritte Kind, eine Tochter, im frühen Alter starb. Da die Tatsache dieser Verbindung feststeht, will ich nicht nachprüfen, ob eine regelrechte Urkunde die Geburt jener Kinder legitim gemacht, oder ob die Verbindung Marie Luise's mit dem Grafen Neipperg schon vor dem Tode Napoleons stattgefunden hat. Doch hat man Grund zu glauben, daß der Kaiser schon nicht mehr am Leben war, als Marie Louise diese zweite Ehe einging, denn in Wien wie in Parma hat sie stets den besten Entschluß ausgesprochen, niemals eine Scheidung herbeizuführen und alle Vorschläge zu einer solchen zu verwerfen.“

Chinesische Frauen.

Der moderne Konfucius. — Märtyrerinnen. — Bildung und Studium. — Auf dem Schafott. — Die böse Schwiegermutter.

Die gewaltige Reformbewegung, die die uralten sozialen Ordnungen des Himmelsreiches in ihren Grundfesten erschüttert hat, findet ihren stärksten Ausdruck in der Emanzipation der Frau. Die Formen, unter denen diese Befreiung des weiblichen Geschlechts aus den Ketten der Unmündigkeit und Sklaverei erfolgt, müssen umso gewaltiger sein, als gerade in China die Stellung der Frau bisher kaum menschenwürdig war, und sie Ansehen und Rechte nur als die Mutter der Söhne, als Trägerin des Ahnenkultus genoss.

Der Anstoß zu der immer weiter um sich greifenden Frauenbewegung in China ist von dem „modernen Konfucius“, dem Begründer der ersten Reform-Frauenschule, Kang New-Wei, ausgegangen. Seit er 1891 die Forderung aufstellte, „daß die beiden Geschlechter gleiche Rechte genießen müssen“, sind 17 Jahre vergangen, 17 Jahre heldenmütiger Kämpfe und Opfer von Seiten der Frauen.

Das Schicksal der chinesischen Frauenrechtlerinnen führte in diesen Sturmjahren, wie Albert Raybon in der „Revue“ erzählt, nicht selten in grausamen Tod und zur Hinrichtung. Eine solche Märtyrin ihrer Ueberzeugung ist Frau Tchien-Wing gewesen, die Gattin eines Unterpräfekten, die in Peking Englisch und Japanisch gelernt hatte. Sie war selbst die Mutter eines Knaben und eines Mädchens, und Erziehungsprobleme lagen ihr hauptsächlich am Herzen. Sie träumte von der Erziehung u. Fortbildung aller armen und unglücklichen Menschen, und da ihr Gatte sich ihren Bestrebungen widersetzte und sie grausam mißhandelte, verließ sie ihr Heim und ihre Kinder, ging nach Tokio und studierte hier mehrere Jahre.

Bei ihrer Rückkehr nach China gründete sie eine halbmonatlich erscheinende Frauenzeitschrift, in der sie die Grundprinzipien der chinesischen Frauenemanzipation aufstellte. Im Jahre 1907 begründete sie eine höhere Töchterschule in Tschao-Ging in ihrer Heimatprovinz und machte durch Vorträge auch erwachsene Frauen mit den modernen Ideen bekannt. Mit mißgünstigen Blicken sah die Regierung ihrem energischen Tun zu, aber die mutige junge Frau ließ sich nicht einschüchtern.

Da ermordete am 6. Juli vorigen Jahres der Polizeichef von Tschao-Ging Siu Si-Lin den Gouverneur der Provinz Ngan-Huei, um sich der Herrschaft zu bemächtigen. Sein Plan schlug fehl, er wurde gefangen genommen und enthauptet. Nun begann ein strenges Gericht über alle fortschrittlich Gesinnten, und auch Frau Tchien-Wing wurde verhaftet, vor eine Art Kriegsgericht gestellt und zum Tode durch Enthauptung verurteilt.

Ruhig und würdevoll nahm sie den Beschluß des Gerichts auf, bekannte sich frei und öffentlich zu den Reformbestrebungen, für die sie gewirkt, und bat nur, die 400 Dollar, die sie besaßen, und die ihr von den Häschern geraubt worden waren, zurückzufordern und an arme Leute zu verteilen. Ihr letzter Wunsch war, sich auf dem Schafott nicht entkleiden zu müssen, wie es die Strafordnung verlangte, und diese Gnade wurde ihr gewährt.

Eine andere Frauenrechtlerin, Fräulein Siu Peng-Sie, die einzige Tochter eines hohen Beamten, die durch den Tod ihres Vaters in den Besitz eines großen Vermögens gekommen war, setzte eine Summe von 200 000 Taels (ein Tael = 3.50 M.) zur Begründung eines Mädchengymnasiums in ihrer Vaterstadt aus, gab 100 000 Taels zur Unterhaltung einer pädagogischen Zeitschrift und 50 000 Taels zur Unterstützung von kleineren Mädchenschulen. Dann ging sie selbst nach Japan, um dort eine Organisation des Mädchenschulunterrichts zu studieren. Eine andere Frau, deren Namen Wu Fong-Lan von chinesischen Frauen heute mit einer gewissen Verehrung ausgesprochen wird, widersetzte sich jedem Versuch, ihre Füße durch festes Einschnüren der in China traditionellen Verkrüppelung zu überantworten.

Die hocharistokratische Schwiegermutter, die darin ein Verbrechen gegen die Weltordnung sah, mißhandelte darauf die junge Frau so grausam, daß sie schließlich starb. Ueber diese unmenschliche Behandlung entstand eine allgemeine Entrüstung, und der durchaus nicht reformfreundlich gesinnte Vizekönig Tuan-Fang ließ der Märtyrerin ein Ehrengrab errichten und verfaßte selbst eine feierliche Inschrift, die die Sanftmut und Seelengröße der Gingeschiedenen pries. Die böse Schwiegermutter mußte die Kosten für die Gründung einer neuen Mädchenschule hergeben, die den Namen Fong-Lan-hio-tang, d. h. Mädchenschule, errichtet zur Erinnerung an Frau Fong-Lan, führt. Die Frau und die beiden Töchter des Vizekönigs aber gründeten die „Vereinigung der natürlichen Füße“, die viele Anhängerinnen gefunden hat, und die Erinnerung an die heroische Unglückliche treu aufrecht erhält. Auf das Drängen dieser Frauenliga hin hat die Regierung die Verkrüppelung der Füße überhaupt verboten.

Die Bedeutung des Schlafes.

Die große Männer schliefen. — Napoleon I. — Viktor Hugo. — George Sand. — Charles Robier. — Die Liga zur Abgewöhnung des Schlafes. — Strafen der Schlaflosigkeit. — Die schlafenden Soldaten im kriegenden Speicher.

In unserer Zeit, da die wissenschaftliche Erforschung des Menschenlebens im Mittelpunkt des Interesses steht, hat man dem Schlaf, dieser eigenartigen Erscheinung des Lebens, eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet. In welchem Verhältnis müssen die Zeiten des Wachens und des Schlafens zueinander stehen, damit das für die Gesundheit erspriessliche Gleichgewicht entstehe? Welche Bedeutung hat der Schlaf für die intellektuellen Funktionen des Gehirns? Welches Beispiel, nach dem wir uns in unserer Lebenshaltung richten könnten, geben uns die großen Männer unserer Zeit? Sind überhaupt allgemeine Schlüsse von den Einzelbeobachtungen in dieser Frage zulässig?

Man muß sagen, daß es im allgemeinen Sache des Temperaments ist, wie sich ein Mensch zu seinem Schlafbedürfnis verhält. Die Werke der großen Männer lassen sich nicht in einen direkten Zusammenhang mit den Zeiten bringen, die die großen Männer dem Schlaf gewidmet hatten. Es gibt Männer, die große und zahlreiche Werke geschaffen und dabei eine ansehnliche Zeit ihres Lebens verschlafen haben. Gewiß, es gibt auch welche, die ihre Werke auf Kosten des Schlafes schufen, wie Jean Frolo im „Petit Parisien“ erzählt. So der große Napoleon. Er schlief wenig, er regulierte das Schlafbedürfnis ganz nach seinem Willen und in kurzen Zeitspannen, die aber für die Wiederherstellung seiner Kräfte ausreichten. Selbst in den seltenen Friedenszeiten seiner Herrschaft schlief der Kaiser höchstens sechs Stunden täglich, und auch dies niemals in einem Zug. Napoleon erwachte gewöhnlich nach dreistündigem Schlaf, klingelte dem Kammerdiener oder ging selbst zu ihm, um ihn zu wecken, hüllte den Körper in einen Schlafrock und steckte die Füße in Pantoffeln — dies ist, nebenbei bemerkt, der einzige Aufzug, in dem Napoleon bisher noch nicht gemalt wurde — und ging dann in sein Arbeitszimmer. Nachdem er ein tüchtiges Stück Arbeit in anderthalb bis zwei Stunden bewältigt hatte, legte er sich wieder zur Ruhe und schlief wieder zwei bis drei Stunden lang.

Der Kaiser war sehr stolz auf seine Fähigkeit, mit dem er den raschen Wechsel zwischen Schlafen und Wachen vollziehen konnte. „Meine Geistesgegenwart nach Mitternacht ist derart“, sagte Napoleon, „daß man, wenn ich plötzlich erwache, an meinen Augen keine Spur eines Schlafes entdecken kann und die Frische und Aufnahmefähigkeit meines Geistes ist zu keiner Nachtzeit geringer als am Tage.“ Er spannte seine Sekretäre und Feldadjutanten auf die Folter der Schlaflosigkeit und brütete sich damit, daß er ihnen derartig überlegen sei. Im späteren Alter aber mußte Napoleon diese Jugendfünden büßen. Die Natur rächte sich und strafte ihn mit schweren Müdigkeits- und Betäubungszuständen, über die seine Energie nicht siegen konnte. In der Schlacht bei Waterloo war der Kaiser von einem schweren Schlafbedürfnis ganz vernichtet.

Das ungeheure und reichhaltige Lebenswerk Viktor Hugos wurde nicht auf Kosten der Nachtruhe geschaffen. Der Dichter liebte es, eine alte Volksregel immer und immer zu wiederholen, und zur Befolgung zu empfehlen: „Wer um sechs Uhr speist und um 10 Uhr zu Bett geht, wird hundert Jahre alt.“ Viktor Hugo achtete streng darauf, diese Regel nicht zu durchbrechen. Nach einer gut durchschlafenen Nacht — es gab wenig andere im Leben dieses großen Mannes — erhob sich der Dichter nicht allzu zeitig des Morgens, setzte sich an seinen Schreibtisch und arbeitete an seinen Gedichten und Romanen bis Mittag. Dann nahm er ein ausgiebiges Frühstück zu sich und widmete den Rest des Tages der Geselligkeit und der Lektüre. George Sand hingegen die das siebente Jahrzehnt ihres Lebens zurückgelegt hatte, als sie starb, arbeitete nur in der Nacht, wenn tiefste Stille herrschte, und legte sich erst mit dem Frühstück zu Bett, nachdem sie zwölf große Blätter blauen Papiers vollgeschrieben hatte. Diese große Schriftstellerin hatte einen sehr leisen und empfindlichen Schlaf. Fünf Stunden Ruhe genügte, um sie für 10 Stunden Wachen munter und kräftig zu erhalten. Trotz dem enormen Kräfteverbrauch — man bedenke, daß die Sand über hundert Bücher hinterlassen hat —, war diese seltene Frau nie in ihrem Leben krank gewesen. Die erste Krankheit, von der sie befallen wurde, raffte sie zugleich aus dem Leben hinweg.

Man sieht, daß das Genie auch im Schlafe keine Geheime anerkenn. Balzac, dieser fruchtbarste unter den Schriftstellern, ging physisch daran zugrunde, daß er das Schlafbedürfnis in sich erstikte und unterdrückte. Sein direkter Gegensatz ist Charles Robier, der fruchtbare und geistvolle Mann, der den Romantismus in Frankreich gegründet hat. Keine Pflicht und keine Ge-
sellsch.
sammte ihn bewegen, von seiner Schlafordnung abzu-

geben. Mit dem Schlag zehn legte er sich alle Tag zu Bett. In seinem Salon war die glänzendste Gesellschaft versammelt, die ganze literarische Zukunft der Republik konnte sich in seinen behaglichen Gemächern an noch nicht geborenem Ruhm der Romantiker. Viktor Hugo, Alfred de Musset, Dumas, Alfred de Vigny, Delacroix, diese ganze illustre Gesellschaft erlebte es allabendlich, daß ihr Freund und Gönner Rodier um 10 Uhr von seinem Fauteuil aufstand und die Schlafzimmertür öffnete, indem er den Freunden eine gute Unterhaltung wünschte. Madame Rodier folgte ihm mit einem Waschbecken und kehrte gleich darauf zur Gesellschaft zurück. Die Freunde blieben noch bis in die späte Nacht zusammen, während der Gastgeber den Schlaf des Gerechten schlief.

Vor einigen Jahren wurde in Nordamerika eine Liga gegründet, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die Produktivität der Menschheit zu erhöhen, indem sie den Schlaf, „diese üble Gewohnheit der Faulen“, auf ein Minimum reduzierte. Das Leben sei zu kurz, sagten die Gründer der Liga, als daß man dem Schlaf so viel Zeit widmen dürfte. Die Mitglieder der Liga verpflichteten sich, nicht mehr als zwei von vierundzwanzig Stunden zu schlafen. Sie versicherten, daß dies durchaus eine Frage der Willenskraft sei und daß die zukünftigen Generationen ein viel reicheres Leben führen werden, wenn sie von den Eltern die Gabe der Schlaflosigkeit erben würden.

Für gesunde Menschen ist die Unterdrückung des Schlafes eine der qualvollsten Martern. Es ist bekannt, daß im Orient, speziell in China, schwere Verbrecher mit Schlaflosigkeit bestraft werden. Die Unglücklichen, die auf jede erdenkliche Weise am Einschlafen verhindert werden, werden wahnsinnig und sterben unter den furchtbarsten Qualen. Das Schlafbedürfnis ist sogar stärker als die Todesfurcht. Ein klassisches Beispiel dafür ist die Erzählung des Majors Gerard, der im Jahre 1812 Napoleons Rückzug aus Rußland mitgemacht hatte. Die Russen trieben eine Kolonne französischer Gefangener gegen Nowo. Die Unglücklichen waren schon mehrere Tage auf dem Marsche, und die sie begleitenden Kosaken erlaubten ihnen nicht zu schlafen. Unterwegs fand der Kosakenhauptmann, daß es der Gefangenen zu viel gäbe, und er ersann einen teuflischen Plan, um sie zu vermindern. Unter dem Vorwande, daß ihnen ein Nachtlager geboten werde, schloß man etwa hundert der Gefangenen in eine Scheune ein und steckte die Scheune in Brand. Das Schlafbedürfnis der Gefangenen war ein so großes, daß nur wenige von ihnen es unternahmen, aus der brennenden Scheune auszubrechen. Die große Mehrzahl blieb, trotz der Aussicht auf einen martervollen Tod in der Scheune liegen, und verbrannte bei lebendigem Leibe.

Der Schlaf gehört zu den unbedingten Gesetzen der Erhaltung des Lebens. Man besiegt ihn nicht anders, als indem Gesundheit und Leben selbst durch ihn besiegt und vernichtet wird.

Im Frack.

Der Frack in der Literatur. — Goethe. — Werthers Kleidung. — Der große Olympier in Gala.

Der Frack ist jetzt, da das gesellschaftliche Leben wieder zur vollen Blüte gelangt ist, für zahllose Mitglieder der Männerwelt ein unentbehrliches Kleidungsstück geworden. Da dürfte es interessieren, daß der Frack in der Literatur eine hervorragende Rolle gespielt hat. Zum ersten durchschlagenden Erfolge in Deutschland verhalf ihm die Literatur oder vielmehr deren Vertreter, und der Frack hat sich seiner dichterischen Protektoren um so weniger zu schämen, als dazu die größten Genies unserer Poesie gehörten.

Es war kein Geringerer als Goethe, der dem Frack den ersten gesellschaftlichen Triumph errang. Wie überhaupt in jeder Epoche sich der Charakter der Zeit im Kostüm wieder spiegelt, so ist auch in der sogenannten Sturm- und Drangperiode die Bewegung der Geister im Kostüm zu erkennen. Die extravagantesten Genies der Literatur, der sich die große Menge der Schön- und Freigeister angeschlossen, legten als die vom Zeitgeist emanzipierten in einer der damaligen Welt sehr auffallenden Weise im Gegensatz zu dem damals üblichen reichgeschmückten Staatsrock den Frack an, womit, wie erwähnt, Goethe den Anfang machte. Er legte damals wenig Wert auf seine Kleidung, und namentlich fragte er nicht nach Sitte und Mode und erregte dadurch in Frankfurt oft Anstoß. Wo alle anderen in feierlichen Kleidern erschienen, war er nachlässig gekleidet. Am liebsten ging er im grauen Wiberfrack mit lose geschlungenem, braunseidenem Halstuch. Damit war aber der Frack noch nicht in die Siegeslaufbahn gelangt.

Das geschah erst, als Goethe nach Weimar kam. Stegesicher wie ein herrschender Gott trug er die „Werther-Uniform“, das heißt: blauen Frack mit Messingknöpfen, gelbe Weste, Lederhose und Stulpenstiefel. Alle „Miesels“, wie die zum Kofettieren be-

reiten jungen Danten in Weimar genannt wurden, waren davon entzückt, und sofort legten der Herzog Karl August und der ganze Hof diese Tracht an. Es war das die Kleidung, in der sich Werther erschossen hatte, aber zugleich war es eben die Tracht der emanzipierten Geister. Alle diejenigen nun, die mit dem Werther geliebt und gelitten hatten, kleideten sich auch in seiner Weise und selbst den empfindsamen Damen schien diese Tracht verehrungswürdig, weil Werther sagte: „In diesen Kleidern, Lotte, will ich begraben sein, denn du hast sie berührt, geheiligt.“ Insbesondere war es aber von nun an die Kleidung der Literaten.

Dann wurde der Frack zum politischen Parteizeichen, als bei der Versammlung der französischen Notabeln der dritte Stand durch den einfachen Frack sich auch äußerlich zum goldbordierten Adel in Opposition setzte. Philipp Egalite, der Vater des Königs Louis Philipp, bestieg sogar das Schaffot in grünem Frack und gelben Hosen. Erst später wurde der revolutionäre Frack zum allgemein angenommenen Festkleid. Goethe, der in seinen vorgerückteren Jahren viel auf gute Kleidung gab, versäumte nie, bei Repräsentationsangelegenheiten den Frack anzulegen. So schildert ihn beispielsweise Welken bei einer der berühmten Audienzen, die Goethe seinen Besuchern zu gewähren pflegte: „Ganz in Gala, schwarzer, feiner Frack, worauf der große Stern des Falkenordens prangte, schwarze Pantalons, eine weiße Weste und sehr feine Manschetten, so daß ich nicht begreifen konnte, wie ein Mann in solchem Alter zu Hause sich solchen Zwang antat.“

Am Familientisch.

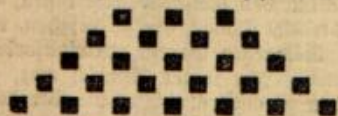
Auflösung zu Nr. 250.

Homogramm.

R F
ROBERT
BARE
ESAU
FREUDE
T E

Wichtige Lösungen schickten ein: August Pappert-Wiesbaden — Ph. Straß-Wiesbaden — Ernestine Mögling-Wiesbaden — Chr. Baum-Wiesbaden — A. Gemmer-Wiesbaden — Heinrich Meister-Wiesbaden — Emilie Holzhauser-Niedernhausen — Fr. Kehler-Wiebrich — A. Thomae-Wiebrich — Ch. Wintermeyer-Dohheim.

Pyramide.



Teil des Körpers
altägyptischer Gott
Dichtung
schmackhafte Frucht
Lieb

Von der obersten Reihe beginnend ist jede weitere Reihe immer durch Hinzufügung eines Buchstabens unter beliebiger Stellung der übrigen Buchstaben zu bilden.

Akrostichon.

Bart, Acker, Eisen, Ran, Otto, Eichs, Strich, Rubel, Asche, Lias, Ost.

Von jedem Wort ist durch Voransetzung eines passenden Buchstabens ein neues Hauptwort zu bilden. Die vorangesetzten Buchstaben bezeichnen etwas, das mit seinen Lauten die Menschen zu quälen pflegt.

Bilderrätsel.



Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glöck in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers.
Konrad Rehbolt in Wiesbaden.